

Coworking statt Kellerraum: Mehr als nur ein besserer Blick aus dem Fenster

Seit das gemeinsame Arbeiten unterschiedlicher Unternehmen verschiedener Größen in gemeinsamen Räumen den griffigen Namen „Coworking“ bekam, hat sich die Szene explosiv entwickelt. Waren früher nur wenige Unternehmen bereit, ihren Büroraum mit anderen zu teilen, so umfasst alleine das (semi-offizielle) Verzeichnis der deutschen Coworking-Spaces mittlerweile 170 Einträge – und das, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Coworking liegt also im Trend. Aber was bedeutet dieser Trend für jeden Einzelnen und ganz allgemein für das Arbeiten im beginnenden 21. Jahrhundert, insbesondere in der Softwareentwicklung?

Dies ist das 21. Jahrhundert: In den Großstädten der Welt lösen Fahrräder und Autos, die man an (fast) jeder Straßenecke mieten kann, vielfach den Besitz von Fahrrad oder Auto ab. Telefonverträge werden zunehmend zu „pay as you go“ Verträgen. Warum sollten die Ansprüche an die Arbeitsumgebung da anders sein? Passend zur Jahrtausendwende entstand die Idee des Coworkings – flexibles Zusammenarbeiten in genau dem Umfang, den man gerade braucht.

Was ist Coworking?

Der Begriff „Coworking“ selbst ist ein Kofferwort aus *Collaborative* (gemeinschaftlich) und *Working* (Arbeiten), beschreibt also gemeinschaftliches Arbeiten – wobei das „Co“, durch das sich Coworking von anderem Working unterscheidet, je nach Quelle auch für „Colocated“ (an einem Ort) oder einfach nur für die Vorsilbe „Co-“ stehen kann. Ein detaillierterer Blick ist also gefragt. Vor allem zwei Dinge machen das Coworking aus: der Ort und die Menschen. Der Ort des Coworkings ist der so genannte *Coworking-Space*, den es in allen Größen und Formen gibt: vom Zwei-Zimmer Büro mit vier Schreibtischen, über komplette Büroetagen oder Altbauhäuser bis hin zu alten Fabrikhallen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie eine Grund-Infrastruktur zur Verfügung stellen, in die sich Nutzer der Coworking-Spaces – im Deutschen gerne auch als *Coworker*¹⁾ bezeichnet – problemlos für sehr kurze Zeiten einmieten können. Ein Platz an einem Schreibtisch mit Strom, Internet und meistens auch Zugang zu Kaffee und Softdrinks sind das Minimum. Je nach Coworking-Space kann die



|| Michael Mahlberg
(web@michaelmahlberg.de), unabhängiger Berater und Geschäftsführer der Consulting Guild GmbH, kennt die meisten Umfelder, in denen man seine eigenen Unternehmen betreiben kann, aus erster Hand und beschäftigt sich als Coach für Projektarbeit intensiv mit den Auswirkungen unterschiedlicher Arbeitsraumsituationen.

Infrastruktur aber auch noch viel mehr umfassen und weit über technische Elemente hinausgehen.

Gerade dieser Fokus auf den Community-Gedanken bedeutet, dass es die unterschiedlichen Arten der Coworker sind, die es ausmachen, ob Coworking oder sogar ein bestimmter Coworking-Space zu den eigenen Bedürfnissen passt (siehe **Abbildung 1**).

Typfragen unter Coworkern

Die verbreitetsten Arten der Coworker sind nach meinen Erfahrungen die Nomaden, die Unabhängigen, die Startups und die Kreativen.

Die *Nomaden* arbeiten meistens komplett in der digitalen Welt – von Softwareentwicklern und Web-Designern über Roman- und Reisebuchautoren bis hin zu Spezialisten für Suchmaschinen-Optimierung und Webshop-Betreiber – und könnten ihr Büro theoretisch in jedem Café der Welt aufstellen, weil sie nicht viel mehr als den eigenen Laptop und einen Internetzugang benötigen. Dennoch kommen sie in Coworking-Spaces, weil sie hier Gleichgesinnte treffen,

Informationen austauschen können und nicht zuletzt, weil es in einem Coworking-Space durchaus normal ist, acht Stunden mit zwei Tassen Kaffee am Tisch zu sitzen und die ganze Zeit auf seinem Laptop zu tippen, wenn man das möchte – ein Verhalten, das im Café Sacher in Wien nur wenig Akzeptanz findet. Besonders am zweiten Tag!

Die *Unabhängigen* ähneln den Nomaden in ihrer Nutzung der Coworking-Spaces. Sie sind keineswegs permanent im Büro, sind oft Freiberufler oder Selbstständige, die einen Teil ihrer Zeit bei Kunden verbringen und einen anderen Teil an eigenen Projekten und Produkten arbeiten. Gerade in dieser Zeit des Arbeitens an eigenen Projekten fängt der kollaborative Teil des Coworkings an, Auswirkungen zu zeigen. Denn während es zuhause oft schwer ist, dem Partner, den Kindern oder auch den Haustieren klarzumachen, dass man zwar physisch anwesend ist, aber eigentlich arbeitet, ist das im Coworking-Space kein Thema. Und egal ob Nomade oder Un-

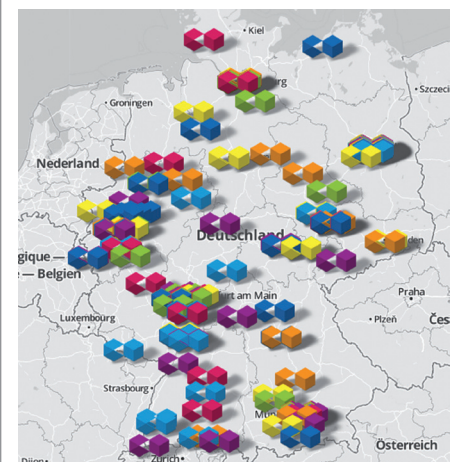


Abb. 1: Coworking in Deutschland – und es gibt noch viel mehr.

¹⁾ Im Englischen bedeutet Coworker einfach nur Kollege – da auch in Deutschland die Umgangssprache in manchen Coworking-Spaces Englisch ist, kann das schon mal zu Verwirrung führen.

Das CoWoCo sieht seine Coworker vor allem in der Gründer- und Entwickler-szene der Stadt – und zwar als selbstverantwortliche Mitglieder einer Gemeinschaft von Hackern und Entwicklern im besten Sinne. Der Coworking-Space funktioniert komplett nach dem „pay as much as you can“ Prinzip und dieses Prinzip wird sehr gut angenommen – der Space wird wirklich gemeinschaftlich getragen und ist darüber hinaus noch regelmäßig Gastgeber diverser User-Groups aus Stadt und Region.

In einem Satz: „Der Hackerspace in Köln“.

Kasten 1: Community im Fokus – Coworking Cologne (<http://coworking.cologne.de>).

abhängiger – in den Arbeitspausen finden sich immer Gesprächspartner, die die eigene Geschäftssituation kennen oder zumindest verstehen, was im privaten Umfeld – bei allem gegenseitigen Verständnis – oft allein aufgrund der unterschiedlichen Erlebenswelten schwerer ist.

Zudem ist der Effekt der Arbeitsatmosphäre nicht zu unterschätzen. Ob es am sozialen Druck liegt oder daran, dass einen die Produktivität der anderen Coworker mitzieht: Die Produktivität im Coworking-Space ist meistens erheblich höher als im Wohnzimmer, Café oder Kellerraum.

Ganz anders ist die Situation für die *Startups*, die lange im Ruf standen, am besten in der elterlichen Garage gegründet zu werden. In unserer schnelllebigen digitalen Welt sind auch die Anforderungen der Startups gestiegen und gerade hier ist das flexible und kollaborative Konzept der Coworking-Spaces extrem passend. Statt isoliert in der Garage (oder ersatzweise im umgebauten Partykeller) im eigenen Saft zu schmoren, bekommen die Startups direkten Kontakt zur Außenwelt und damit nicht nur Zugang zu einem sehr schnellem Feedback zu ihren Ideen, sondern auch zu Know-how und Ressourcen, die sonst oft gar nicht in Betracht gezogen würden. So sorgt beispielsweise der Kölner Inkubator STARTPLATZ ganz bewusst dafür, dass sich in seinem Coworking-Space keine Monokultur entwickelt, sondern unterschiedlichste Aspekte zusammengeführt werden, die sich gegenseitig befruchten

Die *Kreativen* zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie nur von Zeit zu Zeit, dann aber sehr intensiv, einen Arbeitsraum brauchen – hier kommen die Büroumgebungen

Der STARTPLATZ ist vor allem ein Inkubator für Startups in Köln, bietet aber auch gleich eine der wichtigsten Komponenten für ein junges Unternehmen selbst mit an: die passende Arbeitsumgebung. Wie Arne Horn von Maple Apps – einem der Startups vor Ort – hervorhebt, ist hier vor allem immer jemand da, der auftretende Probleme löst oder sich aktiv darum kümmert, dass sie gelöst werden, sodass sich die Startups ganz auf ihr Kerngeschäft konzentrieren können. Auch im Startplatz finden regelmäßig Treffen von User-Groups sowie viele andere offene Veranstaltungen statt, die für eine lebendige und auch für Außenstehende interessante Startup-Community sorgen.

In einem Satz: „Ein Ort an dem man toll arbeiten kann, Kontakte knüpft und seine Ideen und Projekte vorantreiben kann.“

Kasten 2: Der Inkubator – STARTPLATZ (<http://www.startplatz.de>).

eines Zeitbüros oft gar nicht in Frage, weil es nicht immer nur um Leute geht, die vor der Tastatur sitzen. Ein gutes Beispiel dafür ist das Coworking Cologne, in dem man, laut Jan Kus von Railslove, „auch schon mal mit der Stichsäge Holz zuschneiden kann“ – wengleich der übliche Coworker auch hier eher an den Tasten sitzt oder mit dem Lötkolben unterwegs ist.

Softwareentwicklung im Coworking-Space?

Gerade in der Softwareentwicklung herrschen viele unterschiedliche Auffassungen darüber, wie denn eine perfekte Arbeitsumgebung zu organisieren sei. Das Spektrum geht dabei vom klischeehaften dunklen Kellerraum des Nächts durch programmierenden Einzelkämpfers bis hin zu den nicht weniger klischeehaften verspielten, offenen und flexiblen Arbeitsbereichen der Vorzeigeunternehmen des Silicon Valley.

Die Ähnlichkeit vieler Coworking-Spaces mit den scheinbar verspielten Arbeitsumgebungen von Google, Yahoo und ähnlichen Unternehmen ist dabei kein reiner Zufall. Ähnlich wie in den Campus-Anlagen der Silicon-Valley-Protagonisten sind auch in den Coworking-Spaces Menschen unterwegs, die die Dualität von konzentriertem Arbeiten und intensivem Austausch brauchen. Kleine Teams, die an unterschiedlichen Dingen arbeiten, für deren Arbeit aber die gleichen übergreifenden Themen wichtig

Auch in der Berliner Agora Collective finden wir im Coworking-Bereich Startups, Web-Shops und dergleichen mehr. Dass der Kern der Agora Collective jedoch außergewöhnlicher ist, wird klar, wenn man Dinge wie die „Agora Affects Residency“ bemerkt: Ein Programm, auf das sich Künstler – einschließlich der Unterstützung und Anerkennung durch internationale Galerien und das Goethe-Institut – bewerben können und dessen Ziel es ist, neue Wege der Zusammenarbeit von Künstlern zu erforschen.

Auch die Agora-Collective bietet regelmäßig offene Events für interessierte Communities an und baut darauf, Räume zu kreieren, in denen Menschen kooperativ Neues schaffen können.

In einem Satz: „Eine Plattform für Menschen und Projekte.“

Kasten 3: Kreativität und Kunst – Agora Collective (<http://agoracollective.org>).

sind, können in diesen Arbeitsumgebungen in offenen Bereichen zusammen kommen, um sich auszutauschen. Jeder einzelne kann sich aber auch allein oder mit Teammitgliedern zum Arbeiten an seinen Arbeitsplatz zurückziehen. Anders als in vielen Konzerngebäuden, ist es in Coworking-Spaces meistens auch kein Problem, für einen bestimmten Zeitraum oder ein bestimmtes Projekt dynamisch einen gemeinsamen Arbeitsbereich einzurichten, in dem Teammitglieder in direkter Kommunikation arbeiten können. Genau dieser Umstand sorgt dafür, dass mitunter auch Großkonzerne einzelne Projekte in Coworking-Spaces auslagern – mehr Flexibilität und mehr Feedback von der Außenwelt sind Vorteile, die gerade für innovative Projekte auch in Konzernen wichtig sind.

In Deutschland sind mir vor allem drei unterschiedliche Stile von Coworking-Spaces begegnet:

- Kommerzielle Spaces
- Coworking-Spaces mit einem Community-Gedanken
- Zweckgebundene Spaces

Erfolgreiche kommerzielle Coworking-Spaces sind oft aus einem tiefen Interesse an der Schaffung einer neuen Community geboren, bei denen die Gründer selbst – zumindest zu Anfang – nicht unbedingt Teil dieser Community sind, aber auch keine

Flexibler Schreibtisch für 12 Tage im Monat	79 Euro
Briefkasten (als inkludiertes Extra)	0 Euro
Abschließbarer Schrank (als Extra):	25 Euro
Mitgliedsbeitrag	10 Euro
Insgesamt	144 Euro pro Monat

Tabelle 1: Was kostet Coworking (ein Beispiel)?

gigantischen Renditeerwartungen an den Coworking-Space haben, sondern zufrieden damit sind, „schwarze Nullen“ zu schreiben, und den Gewinn in der Schaffung der neuen Begegnungsstätte sehen. Rein auf Gewinnmaximierung ausgelegt Coworking-Spaces hingegen sind stark von den Schwankungen des Marktes abhängig und von ihnen haben in den letzten Jahren auch schon einige, trotz teilweise großer Beliebtheit unter den Coworkern, schließen müssen.

Das „Community Coworking“ ist mit seinem Gedanken, einer Gemeinschaft einen Raum zu bieten, noch am dichtesten am Ursprung des Coworking und bietet auch die meisten Varianten – vom „Hackerspace“ bis zur „Coworking-Collective“.

Dass *Community* sowohl „Gemeinschaft“ als auch „Allgemeinheit“ bedeuten kann, ist dabei kein Zufall – Spaces wie das CoWoCo oder die Agora Collective werden betrieben, um die lokalen Gemeinschaften zu stärken, User-Groups einen Platz zu bieten und vor allem Stätten zu schaffen, an denen die jeweilige Gemeinschaft eigenverantwortlich Neues schaffen kann. Dementsprechend endet auch beispielsweise die Event-Seite des Kölner-Space CoWoCo mit den Worten: „Most important: This is your space. Treat it like that.“

Nicht zu vergessen sind auch die Coworking-Spaces mit ganz konkreter Zielsetzung,

wie zum Beispiel die Kölner Spaces COLABOR oder STARTPLATZ. Während sich das COLABOR als „Raum für Nachhaltigkeit“ versteht und einen Raum für Unternehmen schaffen will, die sich mit ökologischen Themen und sozialem Wandel auseinandersetzen, ist der STARTPLATZ ein Inkubator für Startups mit abgeschlossenem Coworking-Space. Solch spezielle Ausrichtungen bieten oft einen ganz anderen Rahmen als kommerzielle oder Community-Einrichtungen. In diesen Einrichtungen findet der Coworker nicht nur die Infrastruktur, die für seine spezielle Situation besonders geeignet ist, sondern oft auch gleich das, was im Umfeld der Großindustrie „Unterstützungsprozesse“ genannt wird – all die Dinge, die nicht zu seiner Kerntätigkeit gehören, die aber für ein erfolgreiches Arbeiten einfach notwendig sind.

Vom Gelde

Die Modelle zur Abrechnung von Coworking sind extrem unterschiedlich – die meisten Coworking-Spaces bieten sowohl Tages- als auch Wochen- oder Monatsmitgliedschaften an, passend zur Flexibilität des gesamten Modells. Im recht verbreiteten Token-, Voucher- oder Ticket-Modell werden dann zusätzliche Extras über „Marken“ im Voraus bezahlt und nach Bedarf eingelöst, wobei der Phantasie der

Anbieter kaum Grenzen gesetzt sind. Besonders in den Coworking-Spaces mit Community-Gedanken sind auch „pay what you can“ oder „pay what you like“ Modelle verbreitet, bei denen besonders für Dinge wie Getränke, Druckernutzung und andere Annehmlichkeiten, die bei Weitem nicht jeder Coworker im Space nutzt, keine festen Preise vereinbart werden, sondern einfach Boxen für die Beiträge an einem klaren Bezugspunkt stehen und jeder nach eigenem Gutdünken zahlt, was er für angemessen hält.

Aber zurück zum verbreiteten Voucher-Modell und den realen Kosten am Beispiel des Betahauses in Berlin mit Preisen aus dem Herbst 2013: Ein Coworker will beispielsweise drei Tage in der Woche im Büro sein, braucht dort zwar keinen festen Schreibtisch, aber einen Briefkasten und einen abschließbaren Schrank für Unterlagen. Daraus ergibt sich die in **Tabelle 1** gezeigte Rechnung.

Diese Kosten sind recht typisch, variieren aber regional und oft auch nach der Länge der Verpflichtung. Will man mehr Flexibilität und kauft deshalb anstelle eines 12-Tage-Tickets 12 einzelne Ein-Tages-Voucher, kostet allein der Schreibtisch 144 Euro und der Briefkasten wird zum bezahlungspflichtigen Extra für 25 Euro. Damit liegen die Gesamtkosten in unserem Beispiel bei 204 Euro – die gestiegene Flexibilität verursacht in diesem Fall also knapp 42 Prozent Mehrkosten.

Ähnliche Modelle gelten in den meisten Bereichen: Je weniger Verpflichtung, desto mehr Kosten pro Einheit – bis zu einem Punkt, an dem die Auslastung des Spaces so hoch wird, dass rein finanziell ein eigenes Büro interessanter wird und die sozialen Vorteile eines Coworking-Space gegen die Mehrkosten abgewogen werden müssen. **Abbildung 2** zeigt grob, wie sich die Kosten der einzelnen Möglichkeiten, außerhalb der Wohnung zu arbeiten, finanziell voneinander unterscheiden.

Der eigene Weg

Wer in einem Ballungsgebiet lebt und nach der richtigen Umgebung zum Arbeiten sucht, sollte sich auf jeden Fall einmal die unterschiedlichen Coworking-Spaces in seiner Stadt anschauen – und vielleicht auch einfach einmal für ein paar Tage dort arbeiten. Bei der Vielfalt der Coworking-Spaces findet sich eigentlich für fast jeden eine Umgebung, die produktivitätssteigernd wirkt, wirtschaftlich sinnvoll ist und hilft, neue Netzwerke zu schaffen.

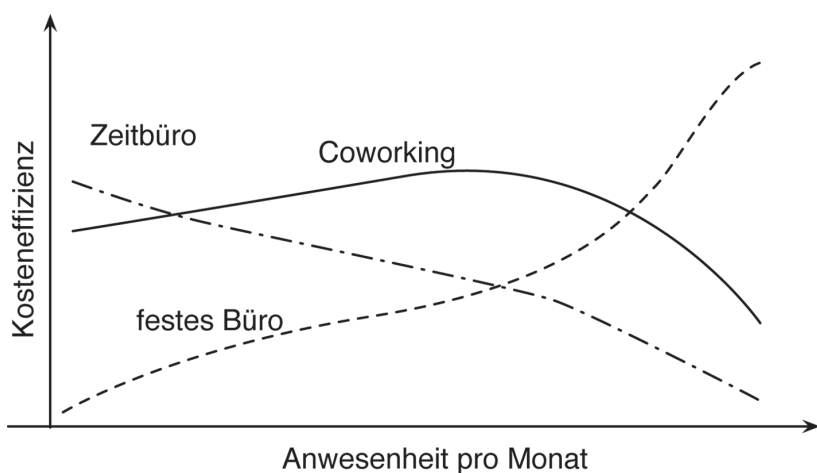


Abb. 2: Exemplarische Kostenentwicklungen nach Arbeitsplatzmodell.